

Sonntagsblatt

Unterhaltungsbeilage
zur Saar-Zeitung

„Ausreden“

Meine Religion ist, andern Gutes tun.

Ein Satz, mit dem oft sonst gute, aber wenig religiöse Leute sich und auch andere täuschen, lautet: „Meine Religion ist, daß ich Andern Gutes tue“, oder ähnlich. Der Satz klingt ja recht schön und gut, aber wenn damit, wie es oftmals geschieht, beabsichtigt wird, die andern religiösen Pflichten, das praktische religiöse Leben beiseite zu schieben und mit der Wohlthätigkeit abzutun, dann enthält es einen Irrtum, und zwar keinen kleinen. Das wäre ein ganz falsches Prinzip, an die Stelle der pflichtmäßigen Lehren der Religion die Wohlthätigkeit als Ersatz treten zu lassen. So sagte einmal dem Verfasser dieses Artikels ein alter, sonst sehr ehrenwerter Herr, der nie zur Messe ging und nie die hl. Sacramente empfing, als er gefragt wurde, warum er denn so unreligiös lebe: „Wissen Sie, auf die äußere Religion halte ich nicht viel und religiöse Fragen interessieren mich nicht; aber ich tue noch Kräfte Gutes an Andern, das ist meine Religion.“ Damit entschuldigte und bekräftigte der gute Mann sich bezüglich der Versäumnisse im religiösen Leben. So handeln Manche ohne es zu sagen. Ihr Wohlthun bildet gleichsam ein Kissen, auf dem sie ihr Gewissen zur Ruhe legen, wenn die religiösen Pflichten ihnen vorgehalten werden, die sie zu erfüllen versäumen.

Ja, Wohlthätigkeit ist etwas Gutes, sittlich sehr Edles und Gutes, besonders wenn es aus lauterer Absicht und in rechter Weise geübt wird; aber es ist nur eine, und nicht einmal die wichtigste Pflicht, und es dispensiert vor allem nicht von der Betätigung anderer Werte und der Erfüllung anderer religiöser Pflichten, wie z. B. Besuch des Gottesdienstes, Empfang der hl. Sacramente. Von Kräfte Gutes in den Dienst der edlen Caritas stellen, ist sehr lobenswerth und verdienstlich; aber wie kann man jemand auf den Gedanken kommen, daß das einen Freibrief gäbe, der am Ende das erste Gebot Gottes und alle Gebote der Kirche aufhebt? Der Heiland hat vor das Gebot der Nächstenliebe als erstes und größtes das der Gottesliebe gestellt, und er hat nicht gesagt, daß die Erfüllung eines dieser beiden Gebote allein genüge, etwa die des zweiten, unter das die Wohlthätigkeit fällt. Mit welchem Recht trennt man nun, was Gott zum ganzen Gesetz verbunden hat? Mit welchem Recht ignoriert man das erste und genügt sich mit der Erfüllung des zweiten? Zudem kann man das zweite, ohne aus dem ersten den Beweggrund herzuleiten, gar nicht vollkommen erfüllen. Oder, was ist das für eine Wohlthätigkeit, die im Nächsten nichts sieht, was von Gott ist, die den Nächsten nicht um Gottes willen liebt? Ja, was wäre schließlich ein noch so reiches Wohlthun, wenn es nicht mit der aus Gott kommenden religiösen Nächstenliebe zu tun hätte? Der Apostel gibt die Antwort: „Ein Löwenes Herz, eine klingende Schelle.“

Zum Gehen braucht man zwei Füße, und um zum himmlischen Ziele zu gelangen, muß man beide Arten der Liebe besitzen. Wer nur die eine gebraucht, der irrt. Es heißt schlecht handeln, mag man gegen den Nächsten noch so gut sein, wenn es in der Richtung geschieht, um den Mangel an der viel wichtigeren Gottesliebe und Berechnung damit zuzudecken und gleichsam die Lücke, die man im religiösen Leben läßt, damit auszufüllen. Ja, wenn man Gutes und Gut, sogar sein Leben für den Nächsten hingäbe, es nicht nach dem Apostel nichts, hätte man nicht die Liebe, und damit meint er wahrhaftig nicht bloß die barmherzige Nächstenliebe, sondern die auf dem Glauben ruhende, aus ihm hervorgehende Gottesliebe, aus der allein die echte und rechte Nächstenliebe hervorgeht.

Der gläubige, kirchliche Katholik hat viel härtere und bewährtere Antriebe und Beweggründe, seinen Nächsten mit Wohlthaten zu bedenken, wie jeder Andere. Seine Liebe beruht nicht auf der bloßen Natur, auf Fleisch und Blut. Er sieht im Nächsten, wie in sich selbst, ein Ebenbild Gottes, erkaufte und geheiligt durch das Blut des Gottmenschen, berufen zur Anschauung Gottes und zum ewigen Besitz des höchsten Gottes, gleich wie er selbst es ist.

Mit diesem Wohlthun religionsloser Menschen, auf das sie sich mit dem Satz „Meine Religion ist Wohlthun“ stützen, um sich von vorgeschriebenen Lehren der Religion freizusprechen, ist es auch gewöhnlich nicht weit her. So waltet die Natur mit allen ihren Unarten, mit großartigen, schändlichen Worten, mit Verheißungen, die nichts kosten und nicht zu erfüllen sind, mit großartigen Systemen, wie Humanismus, Kollektivismus, Philantropie, Sozialität wird viel Aufsehen und Wesens gemacht, aber es ist damit gegangen und geht damit, wie Bruder sagt: „Das waren lauter Beunen, die goldene Eier legen sollten,

aber nicht zum Legen gekommen sind.“ — Eine seltsamen Christenfehle tut also ungelannt und ungenannt mehr, als all die religionslosen oder gar religionsfeindlichen Menschenkinder, die den Mund von ihrer Wohlthätigkeit so voll nehmen.

Die Religion ist es, die den Menschen zum stillen, selbstlosen, aber wirksamen Wohlthun führt. Echt katholisch sein, heißt auch wohlthätig sein.

Wolltest du also dein Prinzip, Andern wohlzutun, trotz zur Ausführung bringen, so trenne es nicht von der Religion: sei erst ein braver, rechtschaffener Katholik, liebe Gott an erster Stelle, dann kommt an der richtigen Stelle auch der Nächste daran; aber deine Religion praktisch; sie verleiht dein Wohlthun und verleiht ihm erst den übernatürlichen Wert. P. B.



Sonntagsfest und Bischofskonferenz in Sulda.

Die diesjährige Bischofskonferenz fand wie alljährlich in Sulda statt. 17 Bischöfe waren anwesend. Mit der Konferenz waren diesmal zwei andere Feiern verbunden: Das 75jährige Jubiläum des Bonifatius-Vereins und die Feier des Bonifatiusfestes zur Erinnerung an die vor 1200 Jahren

erfolgte Heilung der den Germanen heiligen Donatore durch den hl. Bonifatius. Unser Bild zeigt den Reliquienföhrer des hl. Bonifatius mit den darauffolgenden Bischöfen in der Prozession.

Mars — Mars!

Es wundert mich, daß unsere wackelige Erde eigentlich noch steht. — Erdbeben, Vulkandrähe, Zusammenstoß mit dem Planeten Mars und Weltuntergang hat man schon seit einer Reihe von Jahren prophezeit. Hallo! — wir leben noch, — trotzdem der Mars diese Nacht um 12 Uhr der Erde am nächsten kam: Aber Mars ist wohlgezogen und weiß die Distanz zu wahren; er ließ immerhin noch zwischen sich und uns einen Abstand von — 56 Millionen Kilometern.

Also mit etwa 56 Millionen Kilometern war er uns am nächsten und da versuchten einige Gelehrte (?) mit diesen Planeten sich drahtlos in Verbindung zu setzen. Man glaubte und hoffte immer noch „liebe“ Mitmenschen auf jenem Stern zu finden. Es wäre ja recht nett und manchem sehr angenehm, wenn recht viele Mitmenschen soweit entfernt wären, wie jene Fabelwesen auf dem Mars.

Astronomen und Chemiker behaupteten, daß man auf dem Mars ungefähr dieselbe Hitze, dasselbe Licht, Wasser, Sauerstoff und Mineralien wiederfindet wie auf unserer Erde. Die Biologen schließen nun auch, daß da oben Marsbewohner leben können.

Nach den Entdeckungen der geraden, gleichlaufenden Linien auf dem Antlitz des Planeten Mars durch den italienischen Astronomen Schiaparelli, und die weitere Entdeckung der kahlen Flecken an den Polen, die man als Schneemassen deutete, kam man zu diesen Gedanken. Daß die Kanäle kaum 750 Km. breit sind und die Flecken in unglaublich kurzer Zeit verschwinden und ebenso schnell wiederkommen, fürte niemand. Weil man an die Marsbewohner glaubt, so haben die Amerikaner ungeheure Scheinwerfer konstruiert und diese Nacht Marszeichen hinaufgeschickt. — Wir sind auf die Antwort neugierig. — Abgesehen davon, daß bei der Bewohntheit des Mars seine Bewohner kaum englisch verstehen werden, auch die Marszeichen unmöglich kennen, so haben uns zwei deutsche Gelehrte bewiesen, daß es unmöglich ist, daß der Mars bewohnt sein kann.

Der bekannte Verfasser der Weltgeschichte, Hanns Fischer, beweist nämlich in einem soeben bei R. Voigtländer in Leipzig erschienenen Buch über den Mars, daß man sich irrt, wenn man die Bewohnbarkeit dieses Sternes annimmt. Er zeigt, daß der Mars längst ein toter Stern ist, dessen fester Kern von einem tiefen Ozean völlig umschlossen wird, während die Oberfläche des Wassers zugefroren ist, da er

ohne nennenswerte Luftschicht der Weltraumfülle preisgegeben ist. Er zeigt, daß Kanäle durch Ebbe- und Flutkräfte entstehen, die auf den Mars einwirken, aber auch dadurch, daß der Weltraum durchziehende Körper, die von ihrer Bahn abirren, vom Mars eingefangen werden und auf ihn herabstürzen. Sie zerbrechen die Eisdecke und veranlassen ein Zusammenbrechen des Wasserdruckes, der die Eisdecke in lange Rinne spaltet. So entstehen die Erscheinungen, die bisher als Marskanäle angesprochen worden sind. Den Ausführungen von Hanns Fischer ist eine große Beweiskraft anzusprechen, zumal es ihm gelingt, alle Rätsel mit einem Gedanken zu lösen.

Zur rechten Zeit hat der bekannte Münchener Astronom Max Wolf sein Werk „Der Sterne Bahn u. Wesen“, gemeinverständlich Einführung in die Himmelskunde veröffentlicht. Darin wird u. a. gezeigt, daß die Luftschicht des Mars, wenn es überhaupt eine solche gibt, wesentlich dünner ist als die der Erde, und daß also selbst in den Gleichgebieten des Äquators ein wahrhaft eisiges Klima (eine durchschnittliche Jahreswärme von — 40 Grad) herrschen muß, in dem keine Pflanzen, noch viel weniger Tiere oder Menschen gedeihen können. In den großen Fernrohren vor unsern künftigen Sternwarten waren die „Kanäle“ nicht mehr als scharf abgegrenzte Linien zu erkennen. Auch die neuere Astronomie, wie sie an den Universitäten gelehrt und von den Sternwarten angewendet wird, nähert sich durchaus der Weltweisheit, indem sie den Mars für einen vollständig vereisten Planeten hält und die Polflecke als unmittelbare Eisverdunstungen genau so wie Hans Hörbiger erklärt.

Danach müssen wir wohl auf eine Belantheit in dieser Entfernung verzichten, die in ihrem weitesten Abstand 150 Mill. Km. und mehr beträgt. Wir hätten doch zu gern unsere Wissenarten dort abgegeben. Nicht wahr?

P. B.

Vita nuova!

Aus dem Kulturhaus der letzten Jahre steht ein neues Gefinnen auf jene Werte, die über der Materie sind, empoc: Die Freude am Dasein und an der Natur, die Volksgemeinschaft und das Christentum. Nachdem wir alle materiellen Werte verloren, finden wir wieder die Schönheiten der Natur, die kleinen Freuden des Daseins. Wenn wir früher buchstet ins Leben und in die Welt schauten und für uns allein wirkten und strebten, so befinden wir uns jetzt wieder auf:

